



Besuch im Zoo bei den Elefanten.

So 'ne schöne dicke Haut hätte ich auch gerne...

Elefanten, Uromis und Sonne

...sagte ich zu meinem Enkel im Zoo vor dem Elefantengehege – dabei weiß doch jeder, dass gerade diese grauen Riesen sehr dünnhäutig sind. Und Mäxchen antwortete entsetzt: »Mit so viel Falten?«

»Ach, die bekomme ich sowieso, wenn ich mal eine Uromi bin« Dabei dachte ich weniger an die Falten als vielmehr an die Tatsache, dass das Krebsrisiko der Haut vielleicht mit einer dickeren nicht so groß wäre.

Gerade hatte ich gelesen: Jeder Fünfte erkrankt nach Angaben des Berufsverbandes der Dermatologen an Hautkrebs. In den vergangenen Jahren hat die Erkrankungsrate stark zugenommen, insbesondere bei Jugendlichen. Mit etwa 200 000 Neuerkrankungen liegt Deutschland heute in Europa mittlerweile an Platz drei hinter Dänemark und Schweden. Einen großen Anteil an dieser Entwicklung sollen die aggressiven Sonnenstrahlen, das Ozonloch und die Rückkehr zu sorglosen ausgiebigen Sonnenbädern sein. Davon konnte der Mann meiner Freundin Betty ein Lied singen. Dabei lebte der in der Schweiz, und die wurde in der Studie gar nicht erwähnt.

»Sie waren jung, unbeschwert (...) und frei wie die Götter.«

den vergangenen Jahren hat die Erkrankungsrate stark zugenommen, insbesondere bei Jugendlichen.

Mit etwa 200 000 Neuerkrankungen liegt Deutschland heute in Europa mittlerweile an Platz drei hinter Dänemark und Schweden. Einen großen Anteil an dieser Entwicklung sollen die aggressiven Sonnenstrahlen, das Ozonloch und die Rückkehr zu sorglosen ausgiebigen Sonnenbädern sein. Davon konnte der Mann meiner Freundin Betty ein Lied singen. Dabei lebte der in der Schweiz, und die wurde in der Studie gar nicht erwähnt.

Frei wie die Götter

Willy war nicht nur ein stolzer französisch sprechender Eidgenosse, sondern auch ein fantasievoller Maler. Und so hatten Betty und er sich Ende der Fünfziger Jahre aufgemacht, um auf der französisch sprechenden Südseeinsel Tahiti zu leben. Sie mieteten sich ein kleines Häuschen in der Nähe des Strandes, Willy malte hinter der Hütte Hula-Mädchen und Betty verkaufte die noch feuchten Gemälde vor der Hütte an amerikanische Touristen, bis sie eines Tages genug Geld hatten, um sich ein Boot zuzulegen. Damit boten sie nun den Touristen Angel- und Taucherausflüge aufs Meer hinaus an und das ohne Sonnenschutzcreme, ohne Hut oder andere schützende



Leben auf Tahiti, frei wie die Götter.



Betty vor ihrem Häuschen in der Schweiz.

Klamotten, nur mit einer Badehose bekleidet. Sie waren jung, unbeschwert und von Hautkrebs hatten sie noch nie etwas gehört. Bald waren sie das ganze Jahr über braungebrannt und fühlten sich frei wie die Götter in Frankreich, pardon, in der Schweiz. Dann bekamen sie einen kleinen Sohn, und als der im schulpflichtigen Alter war, mussten sie in die Zivilisation zurück, was mit großem Bedauern geschah.

»Ich will und werde leben!«

Doch mehr als dreißig Jahre später hatten sie den Salat, beziehungsweise war Willy der Betroffene. Nun wieder hellhäutig und hellhörig, was den Krebs anging, entdeckte er an sich 3-mal eine dunkle Stelle. Die Ärzte stellten bei allen drei ein bösartiges Melanom fest und er wurde schleunigst operiert. Wir waren alle am Boden zerstört und Betty ließ sich und ihren Sohn auch gleich von Kopf bis Fuß untersuchen. Nur Willy behielt die Ruhe. Er fragte die Ärzte: »Wie viel Prozent Überlebenschance habe ich?« Und die Ärzte antworteten: »Aus heutiger Sicht zwischen 50 und 60 Prozent.«

Er schaute die Ärzte an und spürte keine Angst. Nur zwei Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Erstens: Ich sitze in der Scheiße und zweitens: Ich will und werde leben. Und diesem Ziel werde ich alles, aber auch wirklich alles unterordnen. Er ging regelmäßig alle drei Monate zu umfangreichen Untersuchungen beim Hautarzt, seine sämtlichen dunklen Flecken wurden fotografiert und jedes Mal miteinander verglichen ob verändert oder nicht, CT, Knochenszintigramm, Blutuntersuchungen alles ließ er klaglos über sich ergehen und alles atmete auf, wenn nichts gefunden wurde. Dann arbeitete er auch im Garten, selbstverständlich mit Hut, Handschuhen und langen Hosen und malte wieder auf den Almen, im Dorf und in den Bergen, Schweizer Land-



Zurück in der Schweiz malte Willi weiter, Almen, Kühe ...

schaften und Schweizer Kühe. Er fühlte sich immer noch jung und dynamisch, und die überwiegend amerikanischen Touristen rissen ihm auch hier wieder seine Bilder aus der Hand.

Es dauerte ungefähr drei Jahre, bis das Leben sich für ihn wieder normal anfühlte. Er dachte nicht mehr an Rezidiv und Rückfall und lud alle Freunde zur Feier seiner Gesundung zu einem rauschenden Western-Fest im Garten seines Schweizer Chalets ein. Es war ein Fest mit Indianerzelten auf der Wiese und loderndem Lagerfeuer, auf dem Mitgebrachtes gegrillt wurde – es war eine sogenannte Mitbring-Party, wie sie in den Fünfzigern und Sechzigern üblich war. Dazu

»Ich will aber nicht, dass Du eine Uromi wirst!«

gab es Bier vom Fass, schweren Schweizer Rotwein und zünftigen Whiskey. Das Fest dauerte bis in den frühen Morgen, und die meisten der fast sechzig Gäste hielten tapfer durch. Doch da sie allesamt französisch sprechende Eidgenossen waren, bereitete mir diese Sprachbarriere einige Schwierigkeiten, da meine Schulzeit schon ein verflixtes Bisschen weit zurück lag. Deshalb setzte sich meine Konversation hauptsächlich aus den viel-sagenden Worten »oui« und »non« und heftigem Wedeln mit Armen und Beinen zusammen. Am nächsten Tag merkte ich dann, dass ich solche Ausschweifungen nicht mehr gewöhnt war. Und so konnte ich mich nicht mehr erinnern, wann ich das letzte Mal einen solchen Brumm-schädel gehabt hatte, ganz zu schweigen von dem Muskelkater in sämtlichen Gli-

edern, dank der heftigen und umfangreichen französischen »Verständigung«.

Himmel, was ging es mir schlecht!

Aber das hatte ich nun davon. Warum war ich nicht um Mitternacht wie meine Freundin Betty ins warme Bett gegangen, sondern hatte bis vier Uhr früh als Westernheldin verkleidet im Garten, klamm bis auf die Knochen, durchgehalten?

»Einen wunderschönen guten Morgen!« Betty hüpfte die knarrende Holzstiege herunter und umarmte mich. Küsschen links, Küsschen rechts, Küsschen links.

O Gott, diese forschfröhliche Stimme! »Pass auf«, jammerte ich, »ich bin

noch nicht einmal richtig rasiert.« »Mach dir nichts draus, ich muss neuerdings auch immer Stoppeln zupfen. Und solange du keinen Dreitagebart trägst wie mein Mann, stört mich das überhaupt nicht.« Betty lachte, und nach einem Blick in die Runde, rief sie: »Wie ist euch das Fest denn bekommen?« Ein doppeltes Stöhnen antwortete ihr. Willy ging es auch nicht ganz extra. Er saß wie ein Häufchen Elend auf einem Hocker an der Balkontür und litt still vor sich hin. Kein Wunder nach drei Jahren Enthaltbarkeit!

»Also«, sagte seine Frau energisch, »entweder verschwindet ihr beide umgehend nach oben und erscheint erst wieder auf der Bildfläche, wenn ihr ein einigermaßen fröhliches Lächeln zustande bringt, oder ihr reißt euch zusammen und

kommt mit uns anderen an den Frühstückstisch.« Mühsam erhoben wir uns, der Maler und die Schriftstellerin. »Wir Künstler sind eben ein sensibles Völkchen«, sagte Willy und ich nickte, »und wir brauchen Zeit, um eine durchsumpfte Nacht einigermaßen zu verarbeiten.« Die anderen grinnten vielsagend, dann ließen wir uns gemeinsam am streublümchengedeckten, umfunktionierten Billardtisch nieder. Betty hatte an alles gedacht Obst, Joghurt, Milch, starker Kaffee, aufgebackenes Weißbrot vom Fest und selbst gemachte Marmelade lockten uns ebenso wie ihre herzerfrischende Art, unsere Leiden zu übersehen.

Ich schaute sie über den Tisch hinweg an. Ich glaube, wir beide empfanden es als besonderes Geschenk, zusammen jung gewesen zu sein. Unsere Bindung aneinander stellte jede später geschlossene Freundschaft in den Schatten. Die gemeinsame Schulzeit von der ersten Klasse an, diese übermütige Freude am Leben nach den Kriegsjahren, die Bomben für Betty bereithielten und für mich die Flucht vor den Russen, schweißte uns zusammen und danach hatten wir das erreicht, was wir uns in jungen Jahren gewünscht hatten: beruflichen Erfolg und eine glücklich Familie mit Kindern und vielen Freunden. Und nun hatten wir auch den Krebs gemeinsam besiegt, ich den meiner Niere und ihr Mann den seiner lädierten Haut.

So stand ich in Erinnerung versunken im Zoo, bis mich auf einmal etwas am Ärmel zupfte. »Ich will aber nicht, dass du eine Uromi wirst«, sagte Mäxchen. »Ach ja, und warum nicht?« »Wegen ich nicht will, dass du später aussiehst wie'n Elefant.«

Text: Inge Helm



Willy lud alle Freunde zur Feier seiner Gesundung ein.